

Stadtnotizen

Ein Loblied auf die Grosstadt

Von Heinz Eckert

Basel. Einverstanden, man kann eine Weltstadt nicht mit Basel vergleichen. Und dennoch frage ich mich während meines längeren Londonaufenthalts fast täglich, weshalb das Leben in einer Schweizer Stadt so viel komplizierter sein muss, als das in einem Schmelztiegel wie der britischen Hauptstadt der Fall ist. Das beginnt schon beim öffentlichen Verkehr. Selbstverständlich kann ich hier in London in jedem Autobus ein Ticket vorne beim Fahrer lösen, der zudem auch freundlich Auskunft gibt. Warum ist das bei uns nicht möglich? Warum wird bei uns laufend beim Dienst am Kunden zuerst gespart?

Wie schafft es selbst der Lebensmittelriese Tesco, dass seine Frauen und Männer an der Kasse der Kundschaft hilfsbereit beim Einpacken helfen? In einer Migros- oder Coop-Filiale habe ich das noch nie erlebt.

Und dann die Abfallentsorgung: Vor dem typischen englischen Reihenhauses mit drei Stockwerken stehen drei graue Kübel. In diese lege ich die drei verschiedenen Säcke aus der Küche, wenn sie voll sind. Und jeden Dienstag werden die grauen Kübel zuverlässig von der Kehrichtabfuhr geleert. Warum um Himmels willen braucht da das kleine Basel zur Entsorgung des Abfalls ein teures Unterflurcontainersystem? Eine Abfallentsorgung, die für jeden Bewohner der Stadt weniger komfortabel ist, der Umwelt nichts und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auch keine Einsparungen bringt.

London ist wohl einfach zu gross für solche Ideen. Man stelle sich vor, wie viele Unterflurcontainer hier nötig wären, und wie viele Baustellen das schaffen und wie viel Unverständnis und Opposition hier aufkommen würden.

London wäre für die Basler Mammut-Verwaltung und ihre Regulierungswut kein angenehmes Arbeitsfeld. Hier könnte rein von den Dimensionen her viel weniger reguliert werden. Parkplatz-, Abfall- oder andere Regimes haben es hier schwer. Grosstädte sind liberaler und haben ihre eigenen Gesetzmässigkeiten. Der Regulierungswahn hat hier keine Chance.



Mist via Kübel. In London geht der Kehricht noch mit den traditionellen Mistkübeln weg. Foto Heinz Eckert

Erstaunlich auch, dass hier in London noch Institutionen blühen, die wir in den Schweizer Kleinstädten schon längst abgeschafft haben: die Quartierpolizisten, die als Freund und Helfer in den Quartieren für Sicherheit, Ruhe und Ordnung sorgen.

In London heissen sie Police Community Support Officers. Diese Männer und Frauen tragen Uniformen, sind aber keine Polizisten, obwohl sie mit ihren Kolleginnen und Kollegen verwechselt werden könnten. Sie teilen keine Bussen aus, wachen in den Quartieren jedoch über das soziale Verhalten, sorgen für Ordnung im öffentlichen Raum, vermitteln den Quartierbewohnern das Gefühl von Sicherheit, helfen Betagten und Verunsicherten, stehen mit Rat und Tat zur Seite und tragen ganz allgemein zum Wohlbefinden im Quartier bei.

Es gibt sicher viele gute Gründe, weshalb in Basel alles anders funktioniert, ja funktioniert muss als in einer Stadt wie London.

Schade trotzdem, dass Basel nicht ein wenig weltstädtischer und damit weniger reguliert sein kann.

«Ein unerzogenes Kind ist nicht krank»

Sefika Garibovic zum Fall Carlos und Therapien, die mehr schaden als nützen

Von Franziska Laur

Basel. Wie ein Vulkan kommt Sefika Garibovic daher: Haare wie Lava, glühend, durch ihre ungestüme Direktheit manchmal irritierend. Warm und herzlich begrüsst die 55-Jährige ihre Gesprächspartnerin auf dem Petersplatz in Basel, erzählt, dass sie sich aufgrund eines Nachdiplomstudiums momentan häufig in der Stadt aufhalte, posiert lebhaft für den Fotografen. Was sie tut, tut die Dozentin und Expertin für Nacherziehung richtig. Nach dem Fotoshooting setzt sie sich auf die Stufen des Uni-Eingangs und beginnt zu erzählen. In der Region Sandzak in der Nähe von Montenegro aufgewachsen, kam sie als studierte Forstingenieurin vor 25 Jahren in die Schweiz. Zunächst arbeitete sie bei einer Naturschutzorganisation mit Randständigen, später nutzte sie ihre Erfahrungen und krepelte ihr Leben völlig um.

Heute hat sie als Konfliktmanagerin und Expertin für Nacherziehung mit eigener Praxis in Baar alle Hände voll zu tun. Eltern, Schulen und Behörden ziehen sie bei Ausgeheilten, sogenannte hoffnungslosen Fällen, zurate. Beliebte ist sie mit ihrer Meinung vor allem bei Bürgerlichen, denn sie nimmt kein Blatt vor den Mund, sagt unverblümt, dass sie von Therapien und dem heutigen Trend der Schulen zu Abklärungen gar nichts hält.

«Es gibt Millionen von Carlos»

Kein Wunder, kommen wir auch auf den Fall Carlos zu sprechen, den Jugendlichen, dem niemand mehr beikommen konnte und dem der Jugendanwalt in der Region Basel ein Sonder-setting für 29000 Franken monatlich gewährte. «Carlos ist ein typisches Beispiel, wie man Kinder und Jugendliche so weit bringt, dass sie nicht mehr kontrollierbar sind», sagt sie. Carlos habe schlicht und einfach keine Erziehung erhalten. «Da beginnt man da und dort zu basteln und schickt ihn von einer Instanz zur nächsten.» Das Wichtigste jedoch, die Beziehung zum Kind, sei auf der Strecke geblieben.

Sefika Garibovic hält es auf der Treppe der Basler Uni nicht mehr aus. Sie springt auf, beginnt mit den Armen zu rudern, dann wieder sinkt sie in sich zusammen und läuft mit gesenktem Kopf einige Schritte. So demonstriert



Keine Berührungsängste. Sefika Garibovic setzt im Umgang mit Kindern auf klare Worte statt auf Therapien. Foto Kostas Maros

sie, wie Kinder wirken, wenn sie mit Ritalin und «Gschpürschmi-Therapien» ruhiggestellt wurden.

«Es gibt Millionen von Carlos», sagt sie. Und immer geschehe dasselbe: Akribisch werde nach Fehlern gesucht. Ihr Rezept: Knallhart den Tarif durchgeben und die Stärken fördern. Carlos sei schliesslich ein Opfer der Strategie der Behörden. «Er geht boxen, anstatt dass man ihn Kommunikation lehrt und Integration», ärgert sie sich. «Streichelzoo», nennt sie so was.

Jungs erhalten häufig Ritalin

Sie würde Therapien per sofort abstellen, wenn sie denn könnte. «Ein unerzogenes Kind ist keine Krankheit», sagt sie. Ein Jugendlicher brauche vernünftige Vorbilder und klare Hierarchien, sonst sei die Gefahr des Scheiterns gross. Und vor allem lehnt sie eines ab: die inflationäre Vergabe von Medikamenten für Kinder. «So zerstört man ihr Selbstwertgefühl», sagt sie. Nie könnten sie so erfahren, dass sie ihre Ressourcen auch aus eigenen Kräften besser nutzen

könnten. Bei unruhigen Kindern wird heute häufig Ritalin eingesetzt. Dieses stimulierende Mittel hilft ihnen, sich besser auf den Schulstoff fokussieren zu können. Das Medikament macht jedoch bei längerem Gebrauch süchtig.

Vier von fünf Ritalin-Konsumenten sind Knaben. «Kein Wunder, Jungen dürfen heute in der Schule nicht mehr Jungs sein», sagt Garibovic. Man müsse sie im direkten Umgang und in der unmittelbaren Beziehung lehren, dass die Schule ein Ort sei, wo sie sich in der Gruppe unterordnen müssen, ohne sie ihrer Würde zu berauben. Stattdessen mache man mit ihnen Therapien und besneide sie in ihrer Männlichkeit. Hebe sich einer zu sehr aus der Masse heraus, so werde er zur Abklärung geschickt.

Wieder springt Garibovic auf, bewegt sich wie ein Schlafwandler, zieht die Schultern hoch und marschiert steifbeinig ein Stück weit über den Petersplatz: «Ich sehe es jedem Jungen an, der Ritalin eingenommen hat», sagt sie. Sie glaubt auch nicht an die Diagnose

ADHS (Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätssyndrom). Vielmehr ist für sie das Verhalten dieser Kinder ein Konformitätsproblem. An sich normale, gesunde Kinder, die nicht dem gesellschaftlichen Durchschnitt entsprechen, würden für krank erklärt.

Mit ihrer Meinung befindet sie sich in prominenter Gesellschaft. Selbst der wissenschaftliche Vater von ADHS, der US-Psychiater Leon Eisenberg, sagte kurz vor seinem Tod: «ADHS ist ein Paradebeispiel für eine fabrizierte Erkrankung.» Garibovic geht noch weiter: «Das Medikament ist für die Pharmafirmen ein Milliardengeschäft. Doch mit Ritalin verlieren die Jungen ihre Kindheit und wir die Zukunft.» Von tausend Kindern würden vielleicht zwei Ritalin wirklich brauchen.

Sie weiss, dass sie mit ihren Positionen polarisiert: «Mein Beruf ist meine Berufung», sagt sie fast entschuldigend und setzt hinzu: «Man liebt mich oder man hasst mich.» Sagts und verschwindet Richtung Bahnhof, um den Zug nach Zürich zu erwischen.

Von der Kirchenburg bis zum Naturbad

Der neuste GSK-Kunstführer ist Riehen gewidmet

Von Esther Jundt

Riehen. Im neusten Kunstführer der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte (GSK) werden historische und moderne Bauten in der Gemeinde Riehen aufgelistet. Die Selektion sei schwierig gewesen, sagten die Autoren und Kunsthistoriker Anne Nagel und Klaus Spechtenhauser gestern Abend an der Vernissage. Die Wahl der Gebäude sei subjektiv, aber repräsentativ. Im Büchlein erläutern die Autoren den Wandel des Bauerndorfes zur modernen Gemeinde mit rund 20000 Einwohnern. In einem Kapitel über den alten Dorfkern wird die Veränderung aufgezeigt. In der Dorfmitte stand im Mittelalter eine Kirchenburg. Geblieben davon sind noch die Kirche und einige umgebende Gebäude. Diese werden detailliert beschrieben.

Starken Einfluss auf das Dorfbild hatte der Bau der neuen Eisenbahnlinie ins Wiesental, die 1862 eröffnet wurde. Einige Häuser mussten damals abgebrochen werden. Auch wurde das Dorf aufgeteilt. Neue Häuser entstanden an der Schützengasse. Mit dem Ausbau der Strasse wurden weitere Bauten und Gärten vernichtet. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand der neue Dorfkern. «Das beschauliche Bauerndorf gibt es nicht mehr. Riehen hat ein völlig anderes Gesicht», sagte Autorin Nagel.

In einem weiteren Kapitel befassen sich die Autoren mit den Landgütern,

die wohlhabende Stadtbasler ab 1537 in Riehen bauen liessen. Bis ins späte 18. Jahrhundert wurden 20 Landgüter gezählt. Zusammen mit den dazugehörigen Ländereien beanspruchten sie laut den Autoren beinahe die Hälfte der inneren Dorffläche Riehens. Teilweise erhalten sind heute noch 15 Gebäude, darunter die Wettsteinhäuser und das Berowergut im Dorf, der Glöcklihof an der Bettingerstrasse und natürlich der Wenkenhof und der Bäumlhof, die ausserhalb des Dorfkerns liegen.

Ab der Hälfte des Büchleins befassen sich die Autoren mit der Architektur im 20. Jahrhundert. Riehen wuchs vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg, wobei hauptsächlich Wohnbauten entstanden. Die Autoren entdeckten eine «beträchtliche Anzahl qualitätsvoller Bauten» und eine architektonische Vielfalt, die sie aufzeigen. Das reich verzierte Haus «Mohrhalde» an der Wenkenstrasse gehört ebenso dazu wie das Haus Colnaghi des Büros Artaria & Schmidt, welches das erste Schweizer Wohnhaus ist, das in Stahlskelett-Konstruktion gebaut wurde. Vorgestellt werden auch Genossenschaftssiedlungen sowie die modernen Kirchenbauten St. Franziskus und Kornfeld. Abgeschlossen wird dieses Kapitel mit dem geplanten Naturbad von Herzog & de Meuron.



Hannes Fringeli leitet schlipf@work

Betrieb des Restaurants in Riehen längerfristig gesichert

Riehen. Der Kanton sagte zu, rückwirkend ab 1. Januar Praktikumsplätze von Jugendlichen, die von staatlichen Institutionen zugewiesen werden, im Betrieb schlipf@work zu finanzieren. Zudem will er mit dem Trägerverein eine Leistungsvereinbarung für sechs Praktikumsplätze abschliessen. Damit erhalten arbeitslose Jugendliche mit einer Beeinträchtigung die Möglichkeit, sich mit dem Berufsalltag vertraut zu machen. Der Trägerverein lebensträume@work betreibt nebst dem Restaurant

auch einen Catering-Betrieb. Als operativer Leiter wirkt ab 1. Juni Hannes Fringeli. Der ehemalige Wirt des Restaurants Rebhaus werde das Restaurant und den Catering-Betrieb leiten.

Der Riehener Gemeinderat zeigte sich erfreut über diese Entwicklung. Damit werde ein beliebter Treffpunkt erhalten. Zudem sei die Belieferung der Kindermittagstische durch den Catering-Betrieb gesichert. Riehen bezahlte schon früher 80000 Franken, um einen Liquiditätengpass zu überbrücken. ej

ANZEIGE

Zins plus Bonus. Doppelt profitieren.

Fabian Wetter, Regionenleiter in Basel, freut sich auf Ihren Besuch. Telefon 061 286 21 21

Sparkonto Plus 1% im 1. Jahr*

fair banking bank coop

* Zins plus Bonus auf Neugeldeinlagen bei Neueröffnungen. Weitere Informationen und Bedingungen auf www.bankcoop.ch. Konditionenänderungen vorbehalten.